

Ein Pfarrer als dilettierender Künstler: Georg Friedrich (1784 bis 1830)

*Drei architektonische Entwürfe
für die Kirche St. Michael zu Göttingen
aus dem frühen 19. Jahrhundert*

Von Jens-Uwe Brinkmann

In den Jahren 1787–89 erhielt die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in Göttingen bestehende katholische Gemeinde „ein anständigeres Gebäude auf der Kurzenstraße“¹ nach den Plänen des Klosterbaumeisters und Universitätsarchitekten Georg Heinrich Borheck (1751–1834), die heutige Kirche St. Michael.² Bei den Vorbereitungen zur Ausstellung anlässlich des 200jährigen Jubiläums der Kirche 1989 fanden sich im Archiv der Gemeinde drei Zeichnungen, die – nach einer knapp gehaltenen Vorstellung im Katalog – an dieser Stelle ein wenig ausführlicher gewürdigt werden sollen.³ Es handelt sich um unsignierte architektonische Entwürfe wohl aus der Zeit um 1815–25, die dem zu jener Zeit extrem schlichten Kirchenbau zu einer würdigeren Ausgestaltung zu verhelfen bestimmt waren.

Das erste Blatt zeigt im unteren Teil den Grundriß, darüber den Aufriß des in den Jahren 1822–26 ausgeführten Hochaltars der Kirche (Abb. 1).⁴

Über einer in der Mitte segmentbögig gegen das Kirchenschiff vorschwingenden doppelten Stufenanlage erhebt sich auf dreistufigem, etwa quadratischem und an den Ecken abgerundetem Podium die Mensa. Sie nimmt etwa die Hälfte der Grundfläche des Podiums ein. Über einem niedrigen glatten Sockel schwingt der an den Ecken mit Akanthusblättern besetzte Stipes nach oben hin aus und schließt gegen die Altarplatte mit einem Gesims aus flachem Architrav, glattem Fries und Konsolengebälk ab. Die Front trägt in der Mitte das Christusmonogramm in einem hochovalen Medailion, das mit Lorbeerfestons und flatternden Tänien geschmückt ist und durch einen runden Nagelkopf am Stipes befestigt zu sein scheint.

Das mächtige, in der Form eines hinten abgeflachten Kreissegments gestaltete Drehtabernakel bekrönt die Altarmensa. Es erhebt sich über einem durch flache

Profile oben und unten begrenzten Sockel. Der Aufbau öffnet sich in der Mitte in einem runden Bogen mit einfachem Rahmenprofil, den als Hinweis auf das allerheiligste Altagsakrament Ähren und Weinrebe bekrönen. Die seitlichen Flächen sind durch kräftige Kanneluren bereichert. Über dem zweistufigen flachen Gesims erhebt sich hinter einem aus unten angeschnittenen Ovalen und kleinen Kreisen mit eingestellten Blüten im Wechsel bestehenden Flechtbandornament die flache Kuppel. Sie wird durch das apokalyptische Lamm auf dem Buch mit den sieben Siegeln bekrönt.

Dreistufige Postamente rechts und links vom Tabernakel tragen sechs Altarleuchter. Deren sich nach oben verjüngender Fuß wird durch Voluten und Schuppenornament bestimmt. Darüber sind über doppeltem Profil Akanthusmanschetten angeordnet, aus denen sich der sich nach oben verjüngende Schaft mit dem ausladenden Kerzenteller entwickelt.

Die Mensa wird hinterfangen von einem einstufigen Sockel auf flachbogigem Grundriß, auf dem sich ein viersäuliger Baldachinaufbau erhebt. Die Säulen steigen über quadratischer Plinthe und Basis aus Wulst und flachem zweiteiligem Profil auf und verjüngen sich leicht nach oben. Die flache Kapitellzone trägt Akanthuslaub; der zweiteilige Abakus ist durch ein Blattornament verziert. Die Säulen tragen ausladende Gebälkstücke, deren Architrav durch ein Eierstabornament vom niedrigen Fries getrennt ist. Dieser trägt Tropfenleisten aus je vier Guttae. Die Gebälkzone ist bestimmt durch ausladende, eckig gebrochene Voluten, die über den Tropfenleisten des Frieses aufsteigen und an ihrer Front durch ein Akanthusblatt und eine vierblättrige Blüte ornamentiert sind. Je drei Konsolen

¹ Moses Rintel: Versuch einer skizzierten Beschreibung von Göttingen nach seiner gegenwärtigen Beschaffenheit, Göttingen 1794, S. 169–170.

² Zur Geschichte der Gemeinde und des Kirchengebäudes vgl. Sabine Wehking: St. Michael Göttingen 1789–1989, Ausstellungskatalog Göttingen 1989. Sabine Wehking: „Ein jeder darf sich gleichen Rechts erfreuen . . .“ Die Geschichte der Katholischen Kirche in Göttingen 1746–1990, Göttingen 1992 = Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen, Band 7.

³ Frau Dr. Sabine Wehking sei an dieser Stelle herzlich dafür gedankt, daß sie mich auf die Zeichnungen aufmerksam gemacht und mir freundlicherweise den Zugang zum Pfarrarchiv St. Michael ermöglicht hat. In diesem Zusammenhang danke ich auch Herrn Pfarrer Heribert Graab S. J. für die wohlwollende Unterstützung bei der Arbeit.

⁴ Feder, teilweise gelb laviert, 53,7 x 19,5 cm, Pfarrarchiv St. Michael III.A.1, fol. 1.

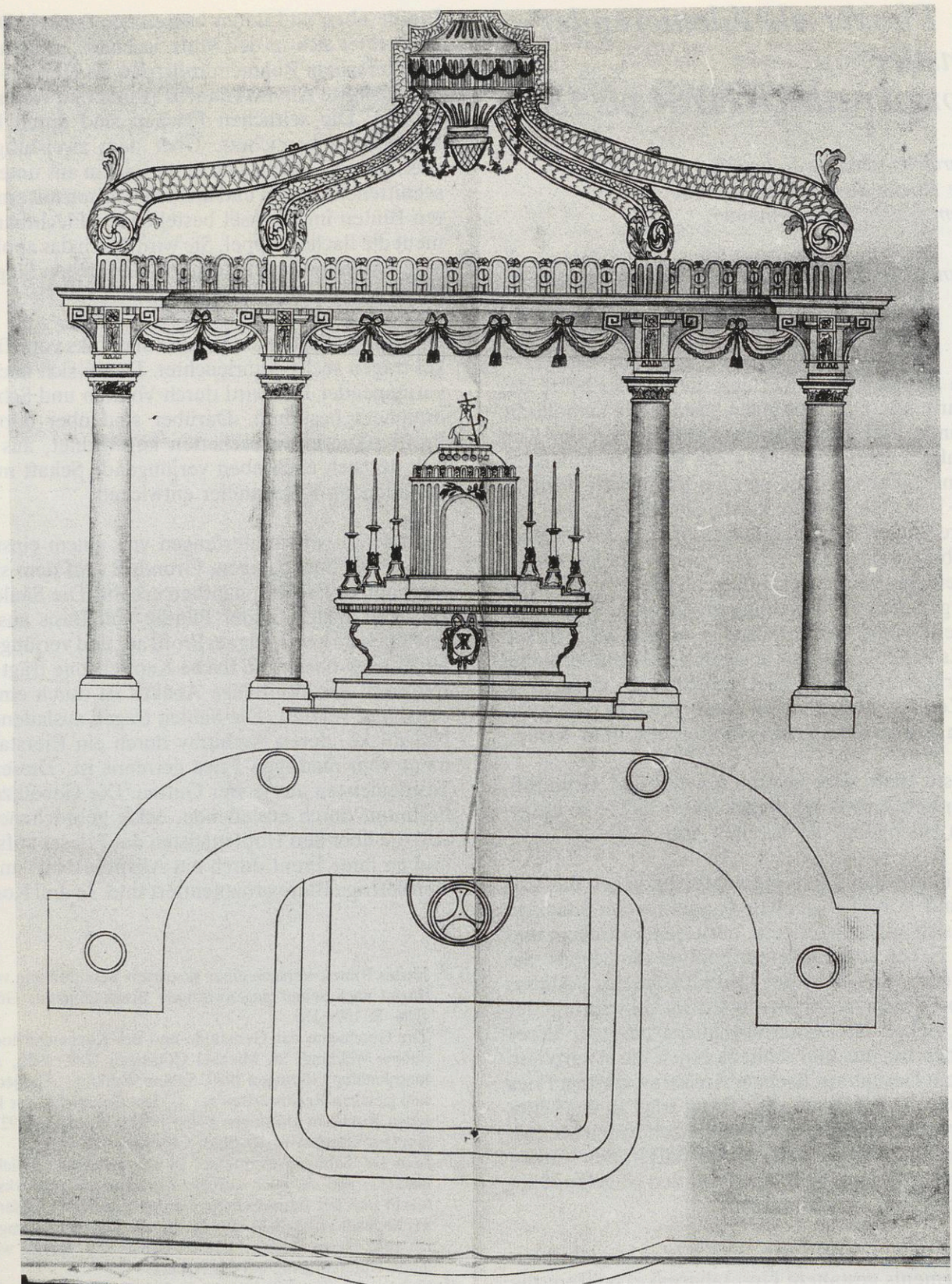


Abb. 1: Altarentwurf für St. Michael in Göttingen

sind zwischen den Voluten angeordnet und tragen mit ihnen zusammen das durchlaufende, fünffach gestufte Gesims, das den architektonischen Aufbau nach oben zu einer Einheit zusammenschließt. Zwischen den Säulen sind Tuchfestons mit troddelbesetzten Bändern angeordnet, die wiederum mit runden Nagelköpfen befestigt zu sein scheinen.

Das durchlaufende Gesims trägt ein Flechtbandornament, das dem des Tabernakels gleicht. Es wird oberhalb der Säulen von triglyphenartigen kannelierten Sockeln unterbrochen, die jeweils eine große, zur Mitte hin aufsteigende Volute tragen. Akanthusblätter und aus Fischblasen zusammengesetzte Kreisornamente betonen die untere Schnecke, die sich in einem schuppenbesetzten, flach ansteigenden Element fortsetzt. Über der Mitte vereinigen sich die Voluten zu einem geschuppten Rahmen mit einschwingenden Ecken, der eine schwere Urnenform umschließt. Aufsteigend aus einem hängenden Pinienzapfen und profiliertem Sockel, erhebt sich die Urne in einer kannelierten Kehle mit abschließender Platte. Frei hängende Blattketten flankieren diesen Abschnitt der Gefäßform. Die darüberliegende gerade Wandung des Gefäßkörpers trägt ebenfalls Kanneluren und ein Feston aus Lorbeerblättern, das über jeder vierten Kannelur an runden Nagelköpfen aufgehängt zu sein scheint. Eine glatte Kehle leitet über zum gekehrt ansteigenden, mit Kanneluren besetzten Gefäßhals. Die Urne ist gerade abgeschlossen.

Der in den Akten⁵ ausdrücklich als „römischer Hauptaltar“ bezeichnete Entwurf bezieht sich in seinem Aufbau mit freistehender Mensa und bekrönendem Baldachinaufbau letztlich auf das Vorbild des berühmten Tabernakelaltars in St. Peter in Rom von Gianlorenzo Bernini (1633), das entsprechend der Entstehungszeit der Zeichnung in klassizistische Formen umgesetzt ist. Dennoch sind in Aufbau und Detail barocke Nachklänge unübersehbar, so etwa die kurvige Anordnung des Baldachins und die ausschwingende Form des Stipes.

Die Ornamentik orientiert sich im einzelnen an der des frühen Klassizismus, der sogenannten „Zopfzeit“ (ca. 1770–1800). Bezeichnend dafür sind die Verwendung eckig gebrochener Voluten, der Flechtbänder aus Oval und Kreis sowie die anscheinend tektonische Auffassung der Festons, die stets an runden Nagelköpfen aufgehängt zu sein scheinen und damit den rationalistischen Vorstellungen der Zeit auch vom Ornament entsprechen. Typisch für die Zopfzeit ist auch die bekrönende Urne des Baldachins, die eine Gefäßform

lediglich vorgibt, in Wirklichkeit jedoch nichts anderes ist als ein stark plastisches Ornament. Die antikisierenden Elemente der Ornamentik – Akanthuslaub, Tropfenleisten, Triglyphen, Gebälkkonsolen – werden nicht kanonisch im Sinne der klassischen Antike, sondern rein dekorativ verwendet.⁶

Auf den ersten Blick vermittelt der Altarentwurf den Eindruck, als sei er während der Bauzeit der Kirche entstanden. Die durch sparsame Lavierung angedeutete Farbigkeit in Weiß und Gold entspricht den Vorstellungen der Zeit, aber auch dem hohen Klassizismus: „Es ist . . . , theils zur Conservation des Holzes, vorzüglich aber zur Zierde dieses Hauptgegenstandes, ein Anstrich nöthig. Am angenehmsten ist dazu die weiße Farbe; deren Einförmigkeit dadurch aufgehoben wird, wenn die kleinern Gesimglieder und die Kapitälern vergoldet werden.“⁷

„Als Hauptschmuck eines katholischen Gotteshauses wird wohl allgemein der Altar betrachtet. Die so ärmliche als geschmacklose Vorrichtung, welche bisher in der Kirche zu Göttingen als Altar diente, preßte dem Freunde der Gottes-Verehrung Seufzer aus“, heißt es in einem Schreiben der „unterthänigsten Diözesanen der Gemeinde Göttingen“ an den letzten Fürstbischof von Hildesheim, Franz Egon von Fürstenberg (1789 bis 1825), den zuständigen Diözesanbischof, vom 20. Mai 1824,⁸ in dem die Schilderung der schlechten finanziellen Lage der Gemeinde mit der Bitte um Unterstützung bei der Fassung des Altars verknüpft wird. Nach zwei erfolgreichen Kollekten⁹ hatten Kirchenvorstand und Pfarrer beschlossen, einen neuen Hochaltar nach der vorliegenden Zeichnung dem Bildhauer Franz Henze aus Immingerode bei Duderstadt und

⁵ Vertrag zwischen der Gemeinde St. Michael und dem Bildhauer Franz Henze aus Immingerode vom 6. 8. 1822, Pfarrarchiv St. Michael III.A.1, fol. 3.

⁶ Zum Ornament der Zopfzeit vgl. Jens-Uwe Brinkmann: Südwestdeutsche Kirchenbauten der Zopfzeit. Zur Begriffsgeschichte des „Zopfes“ und zur Stilgeschichte des späten 18. Jahrhunderts. Phil. Diss. Köln 1972, S. 219–220.

⁷ Georg Heinrich Borheck: Anweisung über zweckmäßige Anlegung der Landkirchen, Göttingen 1808, S. 47.

⁸ Pfarrarchiv St. Michael III.A.1, fol. 8; zu Franz Egon von Fürstenberg siehe: Adolf Bertram: Die Bischöfe von Hildesheim, Hildesheim 1896, S. 251 ff.

⁹ Der Ertrag der beiden Kollekten betrug 273 Reichstaler 22 Gute Groschen (vgl. Pfarrarchiv St. Michael III.A.1, fol. 8). Zusätzliche Spenden aus der Gemeinde und einige weitere Kollekten während der Bauzeit des Altars erhöhten die verfügbare Summe auf 787 Reichstaler 12 Gute Groschen (vgl. Uebersicht der Einnahme zum Baue des Altars, Pfarrarchiv St. Michael III.A.1, fol. 7).

seinem ihm assistierenden Vetter Johannes Henze in Auftrag zu geben. Am 6. August 1822 wurde der Vertrag abgeschlossen. Darin war festgelegt, daß der Aufbau „nach einem vom Pfarrer Friedrich mit seinem Namen gezeichneten Risse“ bis zum Herbst 1823 vollendet sein müsse und daß vom Frühjahr 1824 an die „Staffirung im Golde, wie solche im Risse angegeben, und völlige Ausstaffirung des Altars“ durchgeführt werden solle.¹⁰

Aus den Unterlagen im Pfarrarchiv St. Michael ist zu ersehen, daß unmittelbar nach Vertragsabschluß mit den Arbeiten begonnen wurde, und am 20. Mai 1824 heißt es in dem oben erwähnten Brief an den Bischof: „Jetzt steht der Altar in Holzwerk schön vollendet zur Freude aller guten Katholicken in Göttingen“. Ausgaben für „geschlagenes Gold, von Frankfurt her zu schaffen“ (Blattgold) im Mai, Juli und September des Jahres 1824 lassen erkennen, daß die Bitte der Gemeinde um Unterstützung beim Bischof offenbar ein positives Echo gefunden und daß man mit der Vergoldung der Ornamente begonnen hatte. Am 18. Oktober 1825 wurden 56 Reichstaler an den Maler Hermann Heinrich¹¹ Brüggemann aus der Langen Geismarstraße ausgezahlt „für Marmoriren der Säulen und Altars“, denen am 30. Dezember desselben Jahres weitere 12 Reichstaler, „6 Leuchter zu staffiren“ (vergolden), folgten.¹² Damit waren die Arbeiten abgeschlossen. Die Gesamtkosten beliefen sich schließlich auf 814 Reichstaler 12 Gute Groschen.¹³

Daß der – entgegen dem Wortlaut des Vertrages von 1822 nicht signierte – Entwurf von dem 1815–1830 amtierenden Gemeindepfarrer Georg Friedrich¹⁴ stammt und nicht von einem professionellen Architekten, wird an kleineren Unstimmigkeiten in der perspektivischen Darstellung vor allem im Bereich der Baldachinvoluten deutlich. Aus dieser Urhebererschaft mag sich auch die Verwendung der um 1820/22 durchaus nicht mehr zeitgemäßen Formen der Zopfzeit erklären lassen, doch bleibt immerhin zu erwägen, ob nicht Friedrich bewußt auf diese zurückgriff, um mit seinem Altarentwurf den formalen Vorstellungen der Erbauungszeit der Kirche zu entsprechen.

Der nach diesem Entwurf errichtete Hochaltar wurde möglicherweise im Zuge des Choranbaues der Kirche im Jahre 1873 beseitigt.

Das zweite Blatt¹⁵ zeigt einen weiteren Entwurf für einen Altar (Abb. 2). Der Aufbau des Stipes erhebt sich über rechteckigem Grundriß mit abgeschrägten vorderen Ecken. Eine hohe Platte mit darüberliegen-

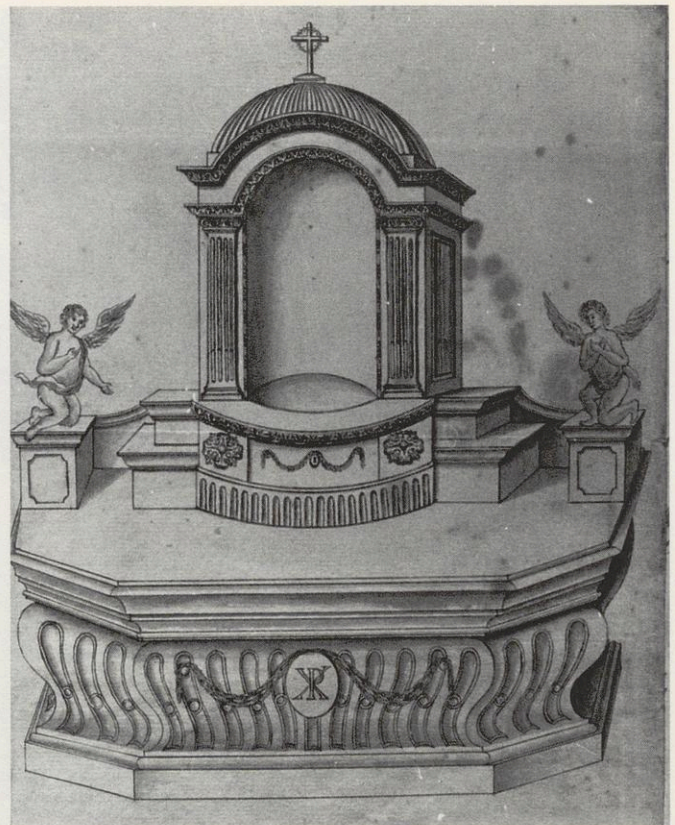


Abb. 2: Alternativentwurf für den Hochaltar in St. Michael in Göttingen

dem Wulst bildet den Sockel für die in starker Kehlung und schwerer Auswölbung aufsteigende Wandung. Die Flächen sind durch breite Kanneluren belegt, deren Rahmung als schmales Band ausgebildet ist. Auf halber Höhe verschlingen sich die Bänder kreisförmig und bilden dadurch wiederum das zopfige Flechtbandornament. In der Mitte wird die Kannelierung durch einen Ovalschild mit dem Christusmonogramm überschnitten. Ein Lorbeerfeston, das seitlich auf runden Nagelköpfen aufzuliegen scheint, bildet neben den Kanneluren das beherrschende Ornament der Stipes-

¹⁰ Siehe Anm. 5.

¹¹ Nach der Revierliste 1829 im Stadtarchiv Göttingen (AA Revierlisten): Johann.

¹² Pfarrarchiv St. Michael III.A.1, fol. 6.

¹³ Uebersicht der Ausgaben für den Altar: Pfarrarchiv St. Michael III.A.1, fol. 6.

¹⁴ Wehking, St. Michael 1989, S. 62. Nach Unterlagen im BAH: (Priesterkartei) war er 14 Jahre und 3 Monate Pfarrer in Göttingen.

¹⁵ Feder, grau laviert, 32,2 x 21 cm; Pfarrarchiv St. Michael III.A.1, fol. 2.

front. Die Altarplatte zeigt eine schwere Profilierung, die aus Platten, Kehlungen und Wulstformen im Wechsel aufgebaut ist.

Auf der Mensa erhebt sich über einem vorschwingenden Stufensockel das Tabernakel. Die Front des Sockels baut sich dreiteilig auf: Über einer kannelierten unteren Zone ist eine verschließbare Schublade in der Mitte angeordnet. Der Beschlag des Schlüsselochs bildet ein einfaches Oval, das – wie der Monogrammschild am Stipes – durch einen Lorbeerfeston auf Nagelköpfen bereichert ist. Die seitlichen Felder neben der Schublade tragen große Rosetten. Ein Gesims aus Eier- und Perlstab und Blattfries schließt den Sockel nach oben ab.

Der Tabernakelaufbau ist beherrscht durch die mittlere Rundbogenöffnung, die durch ein schmales Ornament mit Eier- und Perlstabformen gerahmt wird. Ionische Pilaster mit pfeifengefüllten Kanneluren sind zu den Seiten angeordnet und tragen das Gebälk, das in der Mitte um den Rundbogen aufschwingt. Architrav und Gesims bilden blattbesetzte Kehlen, der Fries ist glatt. Über dem Gesims setzt auf schlichter Sockelplatte die breite kuppelige Bekrönung an, deren Oberfläche durch Kanneluren geschmückt wird. Ihren oberen Abschluß bildet eine runde Platte, die ein schlichtes Kreuz mit einer Dornenkrone trägt. Die Seiten des Tabernakels sind durch vertiefte Felder mit Kanneluren zurückhaltend gegliedert.

Doppelte Stufenaufbauten mit Karniesgesims als Abschluß flankieren das Tabernakel. Sie sind zur Aufstellung der Altarleuchter bestimmt. Das Abschlußprofil der oberen Stufe schwingt an der Rückseite des Aufbaues abwärts und leitet über zu je einem Sockel, dessen Front durch ein flach eingetieftes Feld mit einschwingenden Ecken bereichert ist. Anbetende Engel auf den Sockeln wenden sich dem Tabernakel in der Mitte zu.

Aufbau, antikisierende Ornamentformen und deren von der strengen Ordnung abweichende Verwendung verweisen wiederum auf die Zeit des frühen Klassizismus. Gewisse Unbehilflichkeiten in der perspektivischen Darstellung und bei den figürlichen Elementen machen es wahrscheinlich, daß die vorliegende Zeichnung einen Alternativentwurf für den Altar von der Hand des Pfarrers Georg Friedrich darstellt.

Handelte es sich bei den im vorangehenden vorgestellten Zeichnungen um zwei Alternativentwürfe für den Hochaltar der Kirche, so betrifft das dritte Blatt den

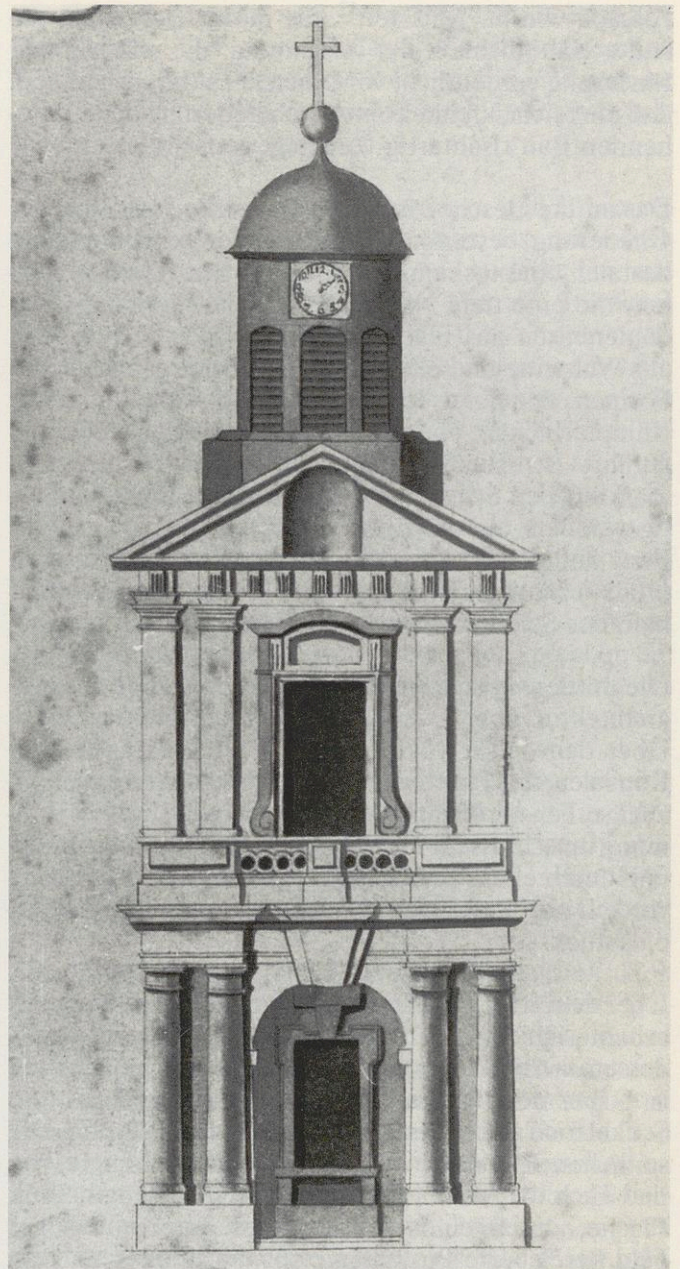


Abb. 3: Fassadenentwurf für St. Michael in Göttingen

Außenbau. Es zeigt den Aufriß einer Fassadenachse mit einem bekrönenden Glockenturm¹⁶ (Abb. 3).

Die Zweigeschossigkeit des Aufbaues entspricht der der damals bestehenden, allerdings extrem schlichten

¹⁶ Feder, Turmaufsatz grau, Knauf, Kreuz und Rahmen des Zifferblattes gelb und Schallöffnungen grün laviert, 32,2 x 19,5 cm; Pfarrarchiv St. Michael III.A.1, fol. 3.

Fassade von St. Michael.¹⁷ Die in der Tiefe stark gestufte Räumlichkeit der Zeichnung, die durch graue Lavierung verdeutlicht wird, macht es wahrscheinlich, daß die reiche architektonische Gliederung dem bestehenden Bau risalitartig vorgelegt gedacht ist.

Das untere Geschoß ist durch die starke Plastizität der Gliederung bestimmt. Es zeigt über schlichten Piedestalen eine toskanische Ordnung mit (Halb-?) Säulen, die eine tiefe Nische in der Mitte umfängt. Die Säulenbasen aus Platte und Wulst und die Kapitelle aus Wulstring und einfachem Abakus zeigen schlichte Formen. Die glatte Rahmung der Nische hat einfache Kämpferblöcke, über denen die Archivolte korbbogig geführt ist. Ein gestufter keilförmiger Schlußstein markiert den Scheitel des flachen Bogens. Das mächtige Gebälk aus Architrav mit drei Fascien, glattem Fries und dreistufigem Gesims ist über den seitlichen (Halb-) Säulenstellungen vorgekröpft, ebenso oberhalb des Schlußsteins der Archivolte.

Die mittlere Nische umfängt eine aufwendige Fensterarchitektur über zwei flachen Stufen in ihrer Tiefe. Über dem leicht vorspringenden Sockel tragen zwei Konsolen die Platte der Fenstersohlbank. Die rechteckige Fensteröffnung wird von einer flachen Rahmung umschlossen, die oben seitlich in Ohren ausläuft und durch einen keilförmigen Schlußstein akzentuiert wird. Dieser trägt ein schlichtes querrechteckiges Gebälkstück.

Über dem relativ niedrig erscheinenden Untergeschoß erhebt sich das gestreckter wirkende Obergeschoß, dessen architektonische Gliederung flacher gehalten ist. Über dem Gesims vermittelt eine fein abgestufte Sockelzone zur bestimmenden Pilastergliederung. Die seitlichen Elemente des Sockels springen leicht vor, und auch die Mitte ist durch einen Vorsprung betont. Fläche, durch ein vorspringendes querrechteckiges Feld bereicherte Postamente für die Pilaster und ein quadratisches, ebenfalls durch ein vorspringendes Quadratfeld bestimmtes Mittelelement gliedern die Zone oberhalb des Sockels. Zwischen die seitlichen Postamente und das Mittelfeld ist eine Zone gespannt, die durch ein Flechtbandornament aus Kreisen durchbrochen wird. Ein flaches Plattengesims leitet über zur Hauptzone des Geschosses.

Die seitlichen Flächen sind durch doppelte Pilaster in toskanischer Ordnung über einfacher Wulst-Basis besetzt. Die Kapitellzone besteht aus schmalem Kämpferprofil, glattem Fries und dreistufigem Gebälkstück. Darüber liegt das abschließende schwere Hauptge-

sims, das in einen glatten, oberhalb der Pilaster leicht vorgekröpften Architrav, Fries und ein einfaches Gebälk unterteilt ist. Der Fries ist mit Triglyphen besetzt, deren eine jeweils über den Pilastern angeordnet ist. Die fünf mittleren stehen auf der Zeichnung nicht in regelmäßigem Abstand zueinander.

Die mittlere Zone des Obergeschosses nimmt ein großes Rechteckfenster ein, das durch die aufwendige Rahmung besonders hervorgehoben ist. Der bandartige Rahmen entwickelt sich aus Voluten in der Fußzone und wird an der Innenseite durch erhabene Leisten verstärkt, die eine horizontale schmale Leiste oberhalb der Fensteröffnung tragen. Dieses schmale Horizontalelement überschneidet auch die Rahmenbänder und teilt im oberen Bereich je ein Feld ab. Die Felder unterfangen zusammen mit zwei triglyphenartigen Formen das Abschlußgesims des Fensters, das in der Mitte flachbogig aufschwingt. Das Feld oberhalb der Öffnung umschließt eine Blende mit flachbogigem Abschluß.

Das Hauptgesims trägt einen flachen Dreiecksgiebel mit zweistufig gegliedertem Geison. Das Tympanon wird durch eine rundbogig geschlossene Nische über kreissegmentförmigem Grundriß beherrscht. Sie schneidet mit ihrem oberen Abschluß in die innere Stufe des Geisons ein.

Hinter dem Giebel erhebt sich der oktagonale Turmunterbau, der über horizontalem Abschluß und niedriger Schräge den runden Turm trägt. Flachbogige Schallöffnungen mit Jalousiebrettern nehmen die zwei unteren Drittel seiner Höhe ein. Über der Schallöffnung in der Achse ist das Zifferblatt der Uhr in einem quadratischen Feld angeordnet. Die nach unten leicht ausschwingende Kuppel über flachem Gesims trägt als Abschluß einen schweren Knauf mit bekrönendem Kreuz.

Die Verwendung von Architekturelementen, die dem Barock zu entstammen scheinen, spricht für die Tatsache, daß der entwerfende Zeichner in den zeitlichen Kontext des ausgehenden 18. Jahrhunderts einzuordnen ist. Dorisierende Formen und das Flechtbandor-

¹⁷ Die heutige Form ist das Ergebnis des neubarocken Umbaus durch Johann Eduard Freise im Jahre 1893, vgl. Wehking, St. Michael 1989, S. 41; Wehking, Geschichte 1992, S. 85–89 und Sabine Wehking: Die katholische Kirche in Göttingen 1889–1989, in: Hans-Georg Schmeling (Hg.): 100 Jahre Göttingen und sein Museum. Texte und Materialien zur Ausstellung, Göttingen 1989, S. 197–212, hier speziell S. 198.

nament im Obergeschoß lassen an frühklassizistische Vorbilder denken. Dafür sprechen auch die eher dem späten Barock verpflichtete Häufung plastischer Fassadengliederungen und der klare Aufbau in zwei Geschossen ohne Verwendung etwa einer den gesamten Aufbau vereinheitlichenden Kolossalordnung. Merkwürdig ist die Tatsache, daß in der Nische des Untergeschosses statt der am bestehenden Kirchenbau vorhandenen Tür ein Fenster erscheint: Das Ganze macht den Eindruck, als habe der Zeichner eine Achse aus einer Palastfront des späten 18. Jahrhunderts isoliert und um den Turmaufbau bereichert, um sie einer anderen Funktion, nämlich der des beherrschenden Akzents einer Kirchenfassade, zuzuführen.

Dies erwägend und die Ungenauigkeiten in der Aufteilung der Triglyphen im Mittelfeld des Hauptgesimses berücksichtigend, möchte man annehmen, daß der Urheber der Zeichnung kein professioneller Architekt gewesen ist. Gewisse Ungenauigkeiten bei im ganzen nicht unbegabter Zeichnung lassen sich auch bei den im vorgehenden beschriebenen Altarentwürfen des Pfarrers Georg Friedrich erkennen, ebenso eine Orientierung an den Formen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. So ist es nicht unwahrscheinlich, in Georg Friedrich auch den Zeichner dieses Blattes zu sehen.

Die Zeichnung läßt sich hypothetisch mit baulichen Maßnahmen am Kirchengebäude um 1815 verbinden. Auf ein Gesuch an die Regierung in Hannover vom 27. Februar 1815 hin war der Gemeinde ein Geläut für ihre Kirche gestattet worden. Die Universität schenkte eine Glocke der ehemaligen Universitäts-(Pauliner-)Kirche, eine zweite wurde von seiten des Bistums Hildesheim aus dem Besitz des aufgehobenen Zisterzienserklosters Marienrode gestiftet. Daraufhin erbat sich die Gemeinde von der hannoverschen Regierung die Erlaubnis, eine Kollekte durchzuführen, um Mittel für einen Turmbau zu sammeln. In der Folge errichtete der Göttinger Baumeister Andreas Christoph Freise einen oktogonalen Glockenturm über quadratischer Basis, den er in das bestehende Dachwerk der Kirche einfügte. Das hölzerne Oktogon mit pilasterbesetzten Ecken und „welscher Haube“ rief allerdings binnen kurzer Zeit am älteren Bau der Kirche Schäden hervor. Im Jahre 1816 faßte der Architekt der Kirche, Georg Heinrich Borheck, ein Gutach-

ten ab, in dem er davor warnte, im Turm eine Uhr zu installieren. Der Turm belaste die ihn tragenden Wände des Baues bereits so stark, daß der Wandputz gelitten habe; außerdem dringe durch den Turm Feuchtigkeit in das Gebäude ein.¹⁸

Es ließe sich also durchaus vermuten, daß Pläne bestanden, den gesamten Turmbau auszubessern, möglicherweise in diesem Zusammenhang auch die Fassade zur Kurzen Straße zu verändern. War die Initiative zum Turmbau noch vom 1789 bis 1815 amtierenden Pfarrer Augustin Brinkmann¹⁹ ausgegangen, so könnte man aufgrund der beiden übrigen Architekturentwürfe von der Hand seines Nachfolgers Georg Friedrich annehmen, daß dieser nach seinem Amtsantritt als – im besten Sinne – dilettierender Entwerfer seine Vorstellungen über eine würdige Fassade seiner Kirche in diesem Blatt zu Papier gebracht hat. Borheck kommt als Autor nicht mehr in Betracht, da er zu dieser Zeit wegen eines Augenleidens seine Arbeit als Architekt lange hatte aufgeben müssen.²⁰ Daneben sprechen die erwähnten zeichnerischen Mängel gegen Borhecks Urheberschaft.

Bedingt durch die Armut der Gemeinde, war an eine Ausführung des Planes keinesfalls zu denken, und der hölzerne Glockenturm wurde erst im Zuge des neubarocken Umbaus der Kirchenfassade im Jahre 1893 durch den heute bestehenden massiven Turm ersetzt.

Die drei Zeichnungen im Pfarrarchiv der katholischen Kirche St. Michael zu Göttingen sollten nicht als Beispiele der zur Zeit ihrer Entstehung aktuellen Kunst vorgestellt werden, sondern sie sind Zeugnisse dafür, wie in einer mit irdischen Gütern nicht gesegneten Diaspora-Gemeinde versucht wurde, den Kirchenbau auszugestalten und ihm ein würdigeres Aussehen zu verleihen. Ihr Urheber, der in den Künsten dilettierende Pfarrer Georg Friedrich, hat immerhin im Fall des Altarbaues die Verwirklichung seiner Pläne erleben können.

¹⁸ Wehking, St. Michael 1989, S. 30–31.

¹⁹ Wehking, St. Michael 1989, S. 62.

²⁰ Unterthänigstes Gesuch des Ober-Baucommissarius Borheck . . . betreffend seine Dienstentlassung und gnädige Beilegung eines Gnadengehalts vom 14. Januar 1805, Göttingen; Universitätsarchiv 13 d/4.